

frohen und dankerfüllten Ueberzeugung sein, daß trotz allem, was ihn bekümmert, und trotz der Erkenntnis seines eigenen Zurückbleibens hinter dem hohen Ziel, Gottes Wort heute wie je zuvor mächtig ist, die Gemeinde Jesu Christi zu bauen und ein Salz in der Welt werden zu lassen.

Bad Salzsüden

W. Kolßhaus

„Du sollst dir kein Bildnis - noch irgendein Gleichnis machen“

In Basel hat kürzlich ein eigenartiger Streit die Gemüter bewegt. Es ging darum, ob im Baseler Münster für eine Erneuerung der Fenster eine Reihe dafür vorgesehener künstlerischer Entwürfe annehmbar seien. Der Streit hatte an sich gewiß nichts Weltbewegendes, er ist aber für uns dadurch von Interesse, daß in ihm die Frage nach dem zweiten Gebot hineinspielt. Diese Frage ist bei uns während der letzten Jahre auch mehrfach gestellt, aber nicht wirklich durchdiskutiert und erst recht nicht beantwortet worden, ja es gab Stimmen, die es als unerwünscht bezeichneten, die Gemeinden damit überhaupt zu be-fassen, weil sie dafür zur Zeit kein Ohr hätten. Aber an dem Baseler Fensterstreit sieht man, daß es sehr fühlbare Anlässe geben kann, auf die Sache gestoßen zu werden; Anlässe, die auch bei uns vorliegen und die nicht dadurch aus der Welt zu schaffen sind, daß man sie einfach als Bagatellen behandelt.

Nachfolgend bringen wir eine Stellungnahme, die Professor Karl Barth in diesem Zusammenhang am 22. 1. 1952 in den „Basler Nachrichten“ unter der o. a. Überschrift veröffentlicht hat. Für uns dürfte der Artikel eine nicht unwesentliche Hilfe sein, wenn er auch, als Beitrag in einer Zeitungsdebatte, nicht alles sagt, was man vielleicht sonst noch erfahren möchte. Jedenfalls richtet er unsern Blick auf den entscheidenden Punkt.

„Es war nicht meine Absicht, mich an dieser Diskussion zu beteiligen, weil ich mit ihrer, soweit ich sehe, von beiden Seiten unbestrittenen Voraussetzung nicht einig gehe. Da nun aber mein Name von mehr als einem Versammlungsredner etwas lebhaft und nicht unmißverständlich in die Verhandlung gezogen worden ist, sehe ich mich genötigt, mich kurz zu erklären.“

Mich wunderte von Anfang an, daß weder im Kirchenrat, noch in der Synode, noch aus den Kreisen unserer Pfarrer, noch in der bisher geführten öffentlichen Diskussion irgend jemand mit einiger Energie die Frage aufgeworfen hat, ob die Anbringung von Abbildungen Jesu Christi und des nach dem christlichen Bekenntnis in ihm vollbrachten Heilsgeschehens im gottesdienstlichen Raum einer Kirche reformierter Konfession überhaupt und als solche ein mögliches Unternehmen sei. Auch das Manifest des Referendumskomitees gegen die Hindenlang'schen Scheiben hat sich diese Voraussetzung, ohne mit der Wimper zu zucken, zu eigen gemacht. Ich weiß, daß sie für viele, vielleicht für die meisten reformierten Kirchgenossen in Basel und anderwärts, Geltung hat: die unzähligen Christusfiguren, Kreuzigungen, Auferstehungen, Himmelfahrten, Bergpredigten usw., mit denen man jetzt gerade die Chorfenster auch neuer Kirchen zu Stadt und Land zu schmücken pflegt, sind des Zeugen. Eben diese Voraussetzung ist aber keineswegs selbstverständlich.

Man kann nämlich auch mit gutem Grunde der Meinung sein, das zweite Gebot sei sinnvoll und beachtlich: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis

machen“ — auf gar keinen Fall nämlich im Zusammenhang mit dem christlichen Gottesdienst. Auch dann nicht, wenn es sich um das einleuchtendste Werk des begnadetsten Künstlers handeln sollte! Die reformierte Kirche war bis weit über die Schwelle der Neuzeit hinaus in aller Bestimmtheit dieser Meinung. Schade um die vielen schönen Dinge, die aus diesem Grunde im „Bildersturm“ der Reformation (gewiß allzu konsequenzmächtig) geradezu zerstört worden sind. Aber warum hatte man sie da aufgestellt, wohin sie nun einmal nicht gehörten: in den Kirchen nämlich? In der Intention haben die vielgescholtene „Bilderstürmer“ eben doch recht gehabt.

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“, das ist das Bild, in dem Gott sich selbst zu erkennen gegeben hat. Es ist eben deshalb in keinem von menschlichem Fühlen und Denken entworfenen und durch menschliche Erfindung und Kunst herzustellenden Abbild wiederzugeben. Es will selber für sich selber sprechen. Auch die Predigt und der Unterricht der christlichen Kirche sollten es unterlassen, geistige Christusbilder entwerfen zu wollen. Auch die Theologie darf das nicht tun. Und die Künstler würden besser tun, Versuche in dieser Richtung zu unterlassen. Alles Große, was auf diesem Gebiet geleistet worden ist und vielleicht noch geleistet werden kann, ändert nichts daran, daß es sich dabei immer um Versuche an einem untauglichen Objekt gehandelt hat und handeln wird. Sicher hätte die Kirche die Kunst niemals zu solchen Versuchen ermuntern und geradezu mit solchen beauftragen sollen. Sicher hätte sie sie vielmehr vom Gottesdienst der Gemeinde fernhalten sollen. Kein Mensch hat nämlich die Autorität und das Recht, die Aufmerksamkeit der Gemeinde ausgerechnet an sein Christusbild zu binden, und wenn dieses noch so fromm empfunden wäre. Das geschieht aber durch die Anbringung solcher Darstellungen an dem Ort, wo die Gemeinde zum Hören der Schrift, zum Gebet, zur Feier der Taufe und des Abendmahls versammelt wird. Die Verkündigung von Christus ist ein lebendiges Geschehen: sie kann sich von Sonntag zu Sonntag, von einem Prediger zum anderen, auch von Jahrhundert zu Jahrhundert erneuern, erweitern, vertiefen, klären, von etwa eingedrungenen eigenmächtig geformten Bildern reinigen. Das Christusbild auf der Scheibe aber hat die fatale Eigenschaft, unveränderlich sich selbst gleich zu bleiben, sich der Gemeinde dauernd aufzudrängen und in dieser seiner Beharrlichkeit ein Hindernis der fortwährend notwendigen Neugeburt der Verkündigung und des Glaubens zu sein. Aus dem Gottesbild entsteht notwendig die Abgötterei. Die Kirche zerstört sich selbst, wenn sie ihr Vorschub leistet. Was für Apollo am Casino recht ist, ist darum für Christus im Münster noch lange nicht billig!

Ich würde also am kommenden Sonntag ein Nein einlegen, auch wenn Matthias Grünewald selber wiedergekommen und dann, wie es sich gehörte, in der Konkurrenz den ersten Preis erhalten hätte. Eben darum habe ich aber auch den Aufruf des Referendumskomitees nicht unterschreiben können. Meine Sympathie ist bei denen, die von Anfang an — leider nicht mit der nötigen Standfestigkeit! — für die Anbringung von schönen, allenfalls mäßig dekorierten, aber im Ganzen blanken Glasfenster eingetreten sind.“

Berichte und Beiträge

Aus dem Bunde

Der Moderator in Wittgenstein: Einer Einladung der Wittgensteiner Pfarrkonferenz folgend sprach D. Niesel am 3. 3. 1952 mit den Pfarrern der Synode Wittgenstein über: „Unsere reformierte Verantwortung.“ Dieser Vortrag gab dem Moderator Gelegenheit, den Pfarrern der Synode Ziele und Aufgaben des Bundes näherzubringen. Andererseits konnte der Moderator einen guten Einblick in die Arbeit der Wittgensteiner Gemeinden

Rheinische Kirchenleitung beantragt Einberufung der Generalsynode EKD

Der schriftliche Antrag, in dem sowohl die ausführliche Begründung für diesen Schritt gegeben wie auch praktische Vorschläge für die Tagesordnung der Generalsynode unterbreitet werden, hat folgenden Wortlaut:

„Die Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland hat im November 1951 durch die Landesynode die Ermächtigung erfahren, die Landesynode kurzfristig einzuberufen, wenn die Fragen eines deutschen Wehrbeitrages, des Soldateneides, der Kriegsdienstverweigerung usw. vor dem Bundestag zur Entscheidung stehen.“

Die Kirchenleitung versteht die allgemeine politische Lage dahin, daß dieser Zeitpunkt nahegerückt ist. Sie ist gewillt, die evangelischen Gemeindeglieder bei den Entscheidungen, die jetzt von ihnen getroffen werden müssen, nicht ohne Rat und Trost des göttlichen Wortes zu